

[Die Kriegstracht.] Diesmal war die Kriegswirtschaftliche Kommission des Abgeordnetenhauses der Turnierplatz, auf dem ein ritterliches Lanzenstechen gegen Luxusmoden und Modenluxus geübt wurde. Der gegenwärtigen Mode wurde nachgesagt, daß sie Stoffverschwendung bedeute. Die Kleiderordnungen mit ihrer Bezugspflicht und dem Stoffhöchstmaß wurden als unzulänglich bezeichnet, und schließlich die Einführung einer einheitlichen Kriegstracht empfohlen. Der christlichsoziale Parlamentarier, der in dem übertriebenen Frauenluxus, den er an allen Ecken und Enden wahrzunehmen glaubt, eine gefährliche Volkskrankheit erblickt, schlägt ein Radikalmittel dagegen vor, etwas, was der Volksmund gewöhnlich als eine Rosskur bezeichnet. Sein Ideal ist natürlich parteilich gemäß ein mittelalterliches. Er wünscht die Kleiderverordnungen aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu neuem Leben zu erwecken. Dabei passiert ihm freilich ein kleines Malheur. Jene Kleiderordnungen, an denen die Bußprediger vergangener Zeiten ihr Gefallen fanden, schrieben nämlich gerade das Gegenteil einer einheitlichen Kleidertracht vor. Es soll durchaus nicht geleugnet werden, daß auch sie es auf den Luxus abgesehen hatten. Aber nicht auf den Luxus im allgemeinen, sondern auf den nicht standesgemäßen Aufwand der mittleren und unteren Klassen. Sie wollten nicht, daß die simple Bürgerfrau zu viel Ellen Stoff für ihr Kleid, so viel Weinwand für ihre Haube aufwende als die Gattin des ehrenfesten Ratsherrn. Für die Frau Bürgermeister gab es wieder etwas mehr Liberalismus und ein hoher Adel stand überhaupt unter ganz anderen Modegesetzen als das Bürgertum. Der Herr Abgeordnete geht an diesen Eigenheiten der Modeverordnungen vergangener Jahrhunderte mit Gleichmut vorüber. Wir sollen das mittelalterliche Beispiel nachahmen, meint er, aber gleichzeitig die einheitliche Kriegstracht einführen. Natürlich mit möglichster Stoffersparnis und ohne daß die Wiener Mode dabei zu Schaden kommt. Das erinnert einigermaßen an die diesem Parlamentarier freilich parteigemäß wesensfremde Anekdote von dem Manne, der gern Zwiebeln aß, Schokolade desgleichen und sich von der Mischung von Zwiebeln und Schokolade besonderen kulinarischen Hochgenuß versprach. Schneiderinnen und Modistinnen jedoch werden wahrscheinlich die ihnen gestellte Aufgabe als unlösbar erklären. Ob wirklich die gegenwärtige Mode so hirnerbrannt, so schmalstirnig und so kindsköpfig ist, in der Zeit des äußersten Stoffmangels mehr Stoff zu heischen als die Mode der Friedensjahre, wollen wir als Nichtfachmänner außer Spiel lassen. Die Ansichten diesbezüglich sind geteilt. Jedenfalls ist die gegenwärtige Mode so kurzrädig, daß mancher sich beim Anblick dieser oder jener überreifen Schönheit gedacht hat, unbeschadet aller Materialknappheit wäre es kein Unglück, wenn die Schneiderin ein Uebriges getan hätte, um Geschmack und Aesthetik zu ihren Rechten gelangen zu lassen. Ritter Georg, der dem Indwurm Mode an den schimmernden und glitzernden Leib rückte, wurde übrigens sofort daran erinnert, daß ganz genaue Bestimmungen vorzuschreiben, in welcher Menge bedarfsfähige Stoffe für einzelne Kleidungsstücke verwendet werden dürfen. Was den modernen Abraham a Santa Clara herausfordert, ist augenscheinlich kein Tuch und keine Wolle, sondern Seide, Lüll und Spitzenstoff, auf die das

Kriegsministerium vorderhand dankend verzichtet. Der Frauenluxus wird gewiß auch seine Verteidiger finden. Man wird an die Leute erinnern, die ihr tägliches Maisbrot dadurch verdienen, daß sie diesen Luxus herstellen. Man wird die Bestrebungen erwähnen, den Wiener Geschmack auch in der kommenden Friedenszeit vom Ausland zu emanzipieren, und man kann nicht zuletzt für die Gesamtheit das Recht auf ein wenig Lebensfreude und Augenweide reklamieren. Für Modewahnsinn und Luxusergesse wird sich gewiß niemand begeistern. Es ist aber auch wirklich keine Gefahr, daß derlei allzu häufig vorkommt. Die Allgemeinheit ist ein gar strenger Moderichter geworden, und eine Frau, die, im Theater oder im Konzert, im Restaurant oder auf der Straße allzusehr von ihrer Umgebung absticht, ist heute der Gegenstand einer Aufmerksamkeit, die alles eher denn wohlwollend oder schmeichelhaft ist. Aber daß unsere Frauen allesamt in Sack und Asche herumgehen sollen, ist zu viel verlangt. Schon deshalb, weil Säcke heute beinahe kostbarer sind als Seidentoiletten.